

Miram Altenhofen SSps

Sr. Miriam Altenhofen ist Oberin der Deutschen Provinz der Steyler Missionarinnen. Die Gemeinschaft ist heute in über 40 Ländern tätig. Der personelle Schwerpunkt der Anfang des 20. Jahrhunderts in Steyl an der deutsch-niederländischen Grenze gegründeten Gemeinschaft liegt heute in Asien.



Miriam Altenhofen SSps

Zum Selbstverständnis der Steyler Missionarinnen

Selbstverständnis

Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts: in Steyl werden Schwestern, Patres und Brüder ausgebildet, um in die auswärtigen Missionen gesandt zu werden. Es sind zum Großteil Deutsche, die aufbrechen, um in ferne Länder zu gehen, dort die „armen Heidenkinder“ zu taufen und der Kirche zuzuführen. Das Profil von Mission ist klar: Mission ist vornehmlich geographisch verstanden und es geht um die „Rettung der Seelen“. Europa ist dabei der sendende Kontinent.

Am Anfang und Ursprung unserer Kongregation stehen der Auftrag und Anruf, zu allen Völkern zu gehen, die Liebe Gottes allen Menschen zu verkünden, ohne auf Rasse, Nationalität oder Hautfarbe zu achten, Kirche in den

verschiedenen Kulturen aufzubauen. Gelebte Internationalität gehört somit zu einem Wesensmerkmal unserer Gemeinschaft.

Mittlerweile sind die früheren „Missionskirchen“ zu selbständigen Einheiten geworden. Unsere Gemeinschaft hat sich zu einem weltweiten Netzwerk mit Schwestern aus über 40 Ländern entwickelt. Der personelle Schwerpunkt, der Nachwuchs, ist in Asien. Es ist ein Kommen und Gehen. Alle Länder und alle Provinzen sind heute sendende und empfangende. Wir sprechen nicht mehr von missionarischen Gebieten, sondern von missionarischen Situationen und Aufgaben – und die sind auch bei uns in Deutschland.

„Das wachsende globale Bewußtsein der heutigen Menschen, das durch den

Fortschritt in den Kommunikationsmitteln und durch die weltweite Verschiebung der Völker durch Aus- und Einwanderungen gefördert wird, wird uns als internationale Kongregation immer mehr herausfordern. Gemeinschaften, in denen Schwestern aus verschiedenen Nationen und Kontinenten miteinander leben, werden ein wichtiges Zeugnis von Gottes Gegenwart in der Welt sein.“¹

Internationalität meint mehr als einfaches nur Beisammenwohnen von Menschen verschiedener Nationen bzw. Kulturen. Es ist Eintreten in den Geist der Geschwisterlichkeit, der keine Grenzen ethnischer, religiöser oder sexistischer Art kennt und es heißt, das eigene Fühlen, Denken und Handeln davon prägen zu lassen. Es ist ein Geben und Nehmen unter Gleichen, ein Wertschätzen der Unterschiedlichkeit als Bereicherung.

Internationalität steht *im Dienste unserer Sendung*, die zurückgeht auf die „missio Dei“ und sie ist eingebunden in den Heilsauftrag der universalen Kirche. Zu dieser universalen Kirche gehören Menschen verschiedener Nationen und Kulturen.

Wir bringen unsere Internationalität in Zusammenhang mit unserer trinitarischen Spiritualität. Gott ist Beziehung und Gemeinschaft: Ein Gott in drei Personen, die Einheit in der Verschiedenheit. Dies kann uns Inspiration für eine versöhnte Verschiedenheit sein.

Gelebte Internationalität braucht eine ständige Umkehr zum Geist des Evangeliums. Der Geist Jesu Christi wird uns antreiben, Stereotypen, Verletzungen und Vorurteile zu überwinden und für Versöhnung in den eigenen Reihen sowie zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen zu arbeiten.

Umsetzung

In den 70er und 80er Jahren gab es innerhalb unserer Gemeinschaft eine Tendenz, Schwestern aus Osteuropa bzw. aus Übersee nach Deutschland oder Europa zu holen, um hier unseren mangelnden Nachwuchs auszugleichen. Meist waren sie in unseren eigenen Häusern eingesetzt. Von daher waren wir unabhängiger von Arbeitsgenehmigungen und der Anerkennung von Abschlüssen. Oder sie kamen, um zu studieren und dann wieder in ihr Land zurück zu gehen. In der Regel kamen sie als Einzelne in bereits vorgefasste Strukturen und Kommunitäten und mussten sich anpassen. Sie waren die Minderheit, die deutschen Schwestern waren die Mehrheit.

Heute kommen Schwestern, weil wir sie für ein ganz bestimmtes missionarisches Projekt anfragen, weil sie hier ihre Ausbildung machen und wir dann hoffen, dass sie eine Arbeitsstelle finden und gemeinsam mit uns missionarisch tätig sind. Wir wollen ganz bewusst keine Parallelwelten aufbauen, sondern verstehen uns als Schwestern in und mit einer gemeinsamen Sendung. Hier begegnen wir den Problemen, die eine jede Ausländerin bei ihrer Ankunft in Deutschland hat: Aufenthaltsgenehmigung, die deutsche Sprache, die Nicht-Anerkennung vieler Diplome und Abschlüsse, Arbeitsgenehmigungen, u.U. Erfahrungen der Fremdenfeindlichkeit, Kulturschock. Vieles ist so anders und erst unverständlich: Menschen, Essen, Kleidung, Gewohnheiten, Empfindungen, selbst die Kirche – sie ist so leer und so alt – im Vergleich zu den Ländern, aus denen unsere Schwestern kommen. Missverständnisse, Vorurteile, Verletzungen treten auf in unseren

eigenen Gemeinschaften und auch mit Menschen, denen die Schwestern bei der Arbeit und im weiteren Umfeld begegnen. Das Ankommen und sich Zurechtfinden, den eigenen Platz finden, stellen hohe Anforderungen an die Schwester, die kommt, und an die Gemeinschaft, die sie aufnimmt. Beide Seiten brauchen viel Geduld und eine intensive Begleitung. Jede Schwester hat nach Möglichkeit eine Mentorin, die ihr beim Einleben hilft und wir versuchen die Kommunitäten zu begleiten. Neben den üblichen Sprachkursen gibt es Einführungskurse in die deutsche Kultur und Gesellschaft, es gibt regelmäßige Treffen und Austausch für alle Neuangekommenen und sich Einlebenden auf nationaler und europäischer Ebene.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Es gibt zum Teil schmerzliche Erfahrungen: manche schaffen das Erlernen der Sprache nicht, manche müssen eine Ausbildung oder ein Studium abbrechen, manche gehen nach einigen Jahren wieder zurück. Wir sehen immer deutlicher, wie wichtig eine klare Zielvorstellung hier bei uns, eine gute Vorbereitung und Begleitung und letztlich auch die Auswahl der Schwestern ist. Nicht jede passt an jeden Ort.

Andere finden mit der Zeit ihren Platz und können sich auch hier als Missionarinnen erfahren, sei dies in der Pastoral, in der Krankenhauseelsorge, bei Kursen in eigenen Häusern, bei der Begleitung von Menschen anderer Kul-

turen usw. Es ist kein einfacher Weg, aber er lohnt sich. Denn unsere Internationalität bringt immer wieder auch den weltkirchlichen Horizont und damit ein Stück der Universalität von Kirche in den Blick. Sie hindert uns, uns auf den eigenen Kirchturm zu beschränken. Es kann auch anders gehen.

In den Leitlinien unseres letzten Generalkapitels 2008 werden die Herausforderungen wie folgt benannt: wir sollen uns bewegen von einer Haltung der Dominanz hin zu echter Gegenseitigkeit und der Haltung des Lernens. Dann können unsere interkulturellen Gemeinschaften Zeichen der Hoffnung, der Liebe, der Versöhnung und der Einheit in einer von Vorurteilen, Spaltungen und Machtausübung zerrissenen Welt werden. Sie können etwas von der Schönheit, Buntheit und Kreativität Gottes widerspiegeln. Ein hoher Anspruch, den wir uns selbst gesetzt haben, bzw. zu dem wir uns gerufen fühlen. Wir sind auf dem Wege – ringend und suchend – und stellen dabei fest: trotz so mancher Schwierigkeiten ist dieses Leben zutiefst sinnvoll und bereichernd. Tiefe Begegnung zwischen Menschen verschiedener Kulturen ist möglich. Sie verändert beide Seiten. Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

.....
¹ Bericht der Generaloberin zum XI. Generalkapitel 1996, S. 51